

20. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 14.08.2011

Meine lieben Schwestern und Brüder,

beim Hören des heutigen Evangeliums wird Ihnen höchstwahrscheinlich aufgefallen sein, dass manche Aussagen über Jesus, die dort enthalten sind, sich in das Bild des guten und liebevollen Jesu, das wir alle haben, zumindest auf den ersten Blick schwer einordnen lassen. Wir hören nämlich, dass Jesus die wiederholten Bitten einer Frau um die Gesundheit ihrer Tochter scheinbar bewusst überhört: „*Jesus gab ihr keine Antwort*“ (Mt 15, 23), heißt es dort. Die Erklärung dafür, die der Herr nach langem Schweigen dann noch gab, hört sich in unseren modernen, besonders empfindlichen Ohren eher als „barsch“ und beinahe lieblos an: „*Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen*“ (Mt 15, 26), soll Jesus als Begründung für die Ablehnung der Bitte der Frau gesagt haben. Etwas verwirrt, fragen wir uns: wie kann das sein? Ist Jesus nicht die Liebe selbst? Hat er nicht die Liebe und das Verständnis ständig gepredigt und auch vor allem vorgelebt? Wie kommt es, dass er diesmal - zumindest dem Anschein nach - anders handelt?

Dieser Text des heutigen Evangeliums, meine lieben Schwestern und Brüder, stellt uns vor ein großes Thema, nämlich vor das schwierige Thema der Deutung mancher Stellen der Bibel, die sich - isoliert genommen – scheinbar nicht mit der gesamten Aussage der Hl. Schrift im Einklang bringen lassen. Es gibt in der Hl. Schrift nämlich Stellen, die tatsächlich nicht leicht einzuordnen sind, sie könnten uns eher „aus dem Konzept“ bringen, z. B. die soeben erwähnten Geschehnisse des heutigen Evangeliums, aber auch – um hier nur eine einzige weitere Stelle zu erwähnen -, die Geschichte des zwölfjährigen Jesus in Jerusalem, wo er drei Tage lang zurück blieb, ohne es Maria und Josef vorher gesagt zu haben, wodurch diese bestimmt unheimlich gelitten haben (Vgl. Joh 2, 41 ff.).

Was empfinden wir, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn wir diese und ähnliche Stellen des Evangeliums lesen, bzw. sie uns vorgetragen werden? Die Antwort ist klar: Wir stellen fest, dass wir sie nicht ganz verstehen, wir schauen da nicht durch, vielleicht bleibt sogar ein gewisses Unbehagen in der Seele zurück. Darum ist für uns heute die Frage wichtig: was sollen wir tun, wenn wir auf einen Text des Evangeliums stoßen, der in uns Verwunderung auslöst, bzw. – wir können die Fragestellung erweitern - wenn wir mit

Inhalten des Lehramtes konfrontiert werden, die mit den eigenen Denkrastern nicht übereinstimmen?

Ja! Was tun dann? Manche Menschen verweigern Gott dann kurzerhand die Gefolgschaft, bzw. gehen sofort auf Distanz zum Lehramt der Kirche, zumindest in den konkreten Punkten, in denen sie nicht durchblicken, bzw. mit denen sie Schwierigkeiten bekommen, nach dem Motto: „*Was ich nicht ganz verstehe, das befolge ich nicht, bzw. ich befolge es nach meiner eigenen Interpretation*“. Ist das richtig? Natürlich nicht. Denn die Wahrheitshoheit und deren Interpretation liegen bei Gott, nicht beim Menschen! Wer die Unterweisungen Gottes, bzw. seine Anregungen nur dann befolgt, wenn sie ihm passen, der hat sich selber zum Inhaber der Wahrheit erhoben. Noch schlimmer: er maßt sich an, über die Richtigkeit und Angemessenheit der Anweisungen Gottes zu urteilen. Das ist aber eine sehr große Sünde. Das war die Sünde der Stammeltern. Sie wollten wie Gott sein, selber entscheiden, was gut und was böse ist.

Gott die Gefolgschaft zu verweigern, ist auf jeden Fall der absolut falsche Weg. Was soll man denn nun tun? Augen zu und weiter machen ohne jegliche Überlegungen anzustellen? Nein, das auch nicht. Das wäre reiner Formalismus, und das Herz wäre nicht dabei. Was man vielmehr tun soll, ist, sich zunächst einmal auf den Sachverhalt konkret zu besinnen und dann an einen Grundsatz denken, an den unser Hl. Vater Benedikt XVI. in seiner inzwischen berühmt gewordenen „*Regensburger Vorlesung*“ aus dem Jahre 2006 erinnerte. Er sagte, Gott verlange vom Menschen niemals etwas Irrationales, bzw. Vernunftwidriges, denn Gott ist ja der Logos, Logos ist aber ein anderer Name für Vernunft. Wer Gott folgt, folgt also der Vernunft. Also muss derjenige, der Schwierigkeiten im Glauben oder in der Deutung des Evangeliums bekommt, sehen, dass er seine Bildung erweitert, über das einschlägige Thema reflektiert und vor allem persönlichen Umgang mit Gott pflegt. „*Was vernunftwidrig ist, ist Gott zuwider*“ (Vgl. Regensburger Vorlesung, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 174, S. 74), hat Benedikt XVI. sinngemäß gesagt. Das zu wissen, ist eine große Beruhigung und zugleich eine Einladung, sich dem Inhalt des Glaubensinhalts wohlwollend und lernbereit immer mehr zu nähern. Wer die Vereinbarkeit von Vernunft und Glaube verinnerlicht hat, kann unter Berufung auf seine Vernunft ruhigen Gewissens und ohne zu zögern das annehmen, was Gott sagt, selbst wenn er dies nicht ganz versteht. Denn er weiß, Gott vertut sich nicht. Wer so handelt, lebt die Demut des Verstandes, handelt rational und überhebt sich nicht über Gott. Er lebt aus dem Glauben und ist darum ein Freund Gottes. Ihm wird es im Leben bestimmt gut gehen.

Dass dies der absolut richtige Weg im Umgang mit Gott und mit dem Göttlichen ist, können wir an der Haltung der Jungfrau Maria sehen. Als der Erzengel Gabriel ihr die Nachricht überbrachte, Gott habe sie als Mutter des Erlösers auserkoren, sie würde ein Kind empfangen, das Sohn Gottes genannt würde (Vgl. Lk 1, 26 ff.) und das alles würde ohne Mitwirkung eines Mannes geschehen, hat sie natürlich nichts verstanden. Logisch! Die Frage ist aber: Wie hat sie reagiert? Da sie wusste, dass der Engel im Auftrag Gottes zu ihr gekommen war, stellte sie sich weder dem Engel noch seiner Aussage quer, sie teilte dem Engel einfach mit, dass sie seinen Vortrag nicht verstand, das tat sie mit den Worten: *„Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“* (Lk 1, 35). Maria verstand also nichts, war jedoch gewillt, zu verstehen, denn sie wusste, dass Gott in dieser Angelegenheit die Hand im Spiel hatte. Und weil sie demütig war und nicht gleich auf Konfrontationskurs zu der Aussage des Engels ging, erläuterte der Engel ihr den Sachverhalt so, dass sie einsehen konnte, dass die Bitte des Engels nicht vernunftwidrig war. *„Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“* (Lk 1, 35). Maria begriff dann, dass *„für Gott nichts unmöglich ist“* (Lk 1, 37). Dann konnte sie getrost und froh Ja sagen. *„Mir geschehe, wie du es gesagt hast“* (Lk 1, 38). Und so geschah das größte Wunder der Menschheit überhaupt: *„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“* (Joh 1, 14). So kam also die Erlösung auf die Welt: durch die Demut Mariens: *„weil er auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut hat, siehe, von nun an preisen mich selig alles Geschlechter“* (Lk 1, 48).

Diese Überlegung macht uns deutlich, dass, wer bei der Feststellung von Verständnisschwierigkeiten in Glaubenssachen, bzw. in der Deutung der Hl. Schrift ohne Demut reagiert, d. h. mit überhöhter Selbsteinschätzung, mit Profilsuche, Stolz und Arroganz, der wird garantiert nicht zur Erlösung der Welt beitragen. Maria hat es anders getan, und die Erlösung kam tatsächlich auf die Welt.

Und so lernen wir heute, meine lieben Schwestern und Brüder, etwas ganz Wichtiges: wenn wir etwas, was mit dem Glauben zu tun hat, nicht verstehen, blocken wir nicht ab, gehen wir nicht weg, sondern versuchen vielmehr mit positivem Geist zu verstehen, eben wie Maria. Und wie Maria werden wir zur gegebenen Zeit erkennen, dass es sich bewahrheitet, woran wir geglaubt haben. Und wo wir Schwierigkeiten mit dem einen oder anderen Text der Schrift gehabt haben, werden wir irgendwann sehen, dass sie sich wie im Nebel auflösen.

Und welche wäre die Erklärung für die Haltung Jesu im heutigen Evangelium, über die wir beinah gestolpert wären? Meine lieben Schwestern und Brüder: Schauen Sie sich ganz genau den Bericht des Evangeliums an. Wie hat Jesus sich mit der Frau verhalten? Er hat ihre Bitte, die Tochter zu heilen, doch voll erfüllt und hat sie sogar in ungewöhnlich anerkennender Weise gelobt: „*Frau, dein Glaube ist groß*“ (Mt 15, 28), hat er zu ihr gesagt. Also war Gott doch nett zu ihr, und zwar nicht oberflächlich, sondern ganz reell und höchst wirksam. Und das ist ja, was letztlich zählt, oder? Und – was ist mit der eher „*brüskten*“ Haltung Jesu der Frau gegenüber? Außer rein theologisch-exegetischen Überlegungen des Textes über die Bedeutung des Volkes Israel in der Geschichte der Erlösung, auf die ich jetzt nicht eingehen möchte, kann man davon ausgehen, dass die eher hart klingenden Worte, die Jesus benutzt hat, zum damaligen Stil der Kommunikation in der Gesellschaft jener Zeit gehörten. So zum Beispiel, wie wenn heute zu jemandem sagt: „*das ist gelogen*“, was keineswegs bedeutet, dass man dem Gesprächspartner der Lüge bezichtigen würde; damit will man nur sagen, ohne jegliche moralische Bewertung anzustellen, das stimme einfach nicht, man sei einer anderen Meinung. Und das ist ja keine Beleidigung. Also man muss die Texte des Evangeliums vor dem Hintergrund der Sprachgepflogenheiten der damaligen Zeit lesen. Außerdem zeigt gerade dieses Stück des Evangeliums wichtige Inhalte des christlichen Lebens auf, auf die ich jetzt aus zeitlichen Gründen nicht eingehen kann. Z. B. die Frau geht zu Jesus, sie hält viel von ihm, sie lehrt uns also, dass man Vertrauen zu Jesus haben sollte; sie lässt sich nicht irritieren, weil sie zunächst keine Antwort bekommt, sie insistiert also einmal und noch einmal, das belehrt uns, dass wir in unseren Bitten an Gott nicht nachlassen dürften. Außerdem fühlt sich die Frau nicht beleidigt, weil Jesus sie etwas hart anpackt. Und, und, und. So gesehen, hört sich das Evangeliumsstück doch wohl anders an, meinen Sie nicht? So gehen wir nun zum Schluss unserer Predigt zur Gottesmutter, die uns gerade heute ein großes Vorbild war. Möge sie uns helfen, die Glaubensschwierigkeiten, die wir im Leben bekommen können, in Glaubenssicherheit zu verwandeln.

Amen.